VI.

Aus einem Schreiben des Hrn Prof. Pleischl,

Prag d. 30 Juli 1821.

In dem mir so eben zugekommenen 5ten Stücke Ihrer Annalen der Physik finde ich S. 109, daß Hr. Dr. Brewster in Edinburg, der sich so große und ausgezeichnete Verdienste um die Naturwissenschaften erworben hat, behauptet, es lasse sich dem Glase seine Sprödigkeit durch Auskochen im Wasser nicht benehmen, *weil die mechanische Beschaffenheit des Glases, es sey verkühlt oder nicht verkühlt, durch die Hitze des kochenden Wassers nicht verändert werden könne*, wie ihm seine Versuche in polarisirtem Lichte zeigten. Zwar kann ich dem Resultate dieser seiner Versuche im polarisirten Lichte, welche ich nicht wiederholt habe, nicht widersprechen, aber mehrere mit ausgekochtem Glase *wirklich* angestellte Versuche, bei welchen das Glas sehr schnell wechselnde und weit von einander entfernte Temperaturen ohne zu springen annehmen mußte, kann ich als Gegenbeweis anführen. Sie finden sich im diesjähr. Journal für Chemie Schweigg. u. Meinecke's H. 2

stand für *bloß* gelehrte Forschung abgeben soll, ungefähr in dem Sinne desjenigen, was hier von Hrn Hansteen angeführt wird, (dessen siderisch-magnetische Aussagen wir jedoch noch weit entfernt sind, für ausgemachte Thatfachen ansehen zu dürfen); daß mir aber aller Antheil, den man dem großen, in den wissenschaftlichen Grundkenntnissen unwissenden Publikum an dieser Wieder-Erweckung einräumen sollte, in sofern dadurch der Hang zum Wunderbaren, zur Mystik und zu bloßem Kitzel der Phantasie genährt werden würde, gefährlich, ja für die Wissenschaft nachtheilig und herabwürdigend dünken würde. Von Männern, die auf einige Achtung Anspruch machen, diesem unseligen Hange in der Art geföhnt zu sehen, wie das in so vielen Geschichten von thierischem Magnetismus, die sie in das Publikum fördern, geschieht, (das ehrwürdige Gewand der Wissenschaft erborgend um den Geist zu verweichlichen und herabzuwürdigen, statt ihn zu stärken und zu erheben), ist schmerzhaft für jeden, der es mit der Wahrheit treu meint, *Gillb.*

S. 168. Wünschenswerth dürfte es vielleicht seyn, um über den fraglichen Gegenstand ins Reine zu kommen, *gleich dicke* und *gleich lange* Glasstäbe von derselben Glasmasse anfertigen zu lassen, einige derselben auszukochen, andere nicht, und nun vergleichungsweise ihre Zähigkeit durch Anhängen von Gewicht nach Muschenbröck's und Sickingen's Methode zu untersuchen. Hier, glaube ich, hätte man kein zweideutiges Resultat zu befürchten, da der Durchmesser der Glasstäbe durch ein dem Reißen vorhergegangenes Ausdehnen derselben nicht (wie bei den Metalldrähten) verändert worden wäre. Gelegentlich werde ich diese Versuche anstellen, um mir selbst vollkommene Ueberzeugung zu verschaffen.

VII. Zusatz zu Aufsatz I S. 345.

Am 1 Mai 1820 las Hr. Laugier in der Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Aufsatz vor, überschrieben: *Thatsachen zur chemischen Geschichte der Meteorsteine*. Von den Bestandtheilen dieser sonderbaren Erzeugnisse hielt man drei für charakteristische, nämlich den Nickel, das Chrom und den Schwefel, letzteren am mindesten. Nickel aber glaubte man bisher charakterisire die Meteorsteine vorzüglich, da er sich in ihnen in bedeutenderer Menge und auch in dem sogenannten meteorischen Eisen findet, das man bloß deshalb den Meteorsteinen anreihet. Hr. Laugier ist aber der Meinung, daß das Chrom der beständigeste und die Meteorsteine am sichersten charakterisirende Bestandtheil sey. Zu diesem Schluß führte ihn die Zerlegung zweier Meteorsteine, die keinen Nickel und kein Chrom enthalten sollten, eines von Stannern in Mähren vom 22 Mai 1808, und des zu Jonzee am 13 Juni 1819 herabgefallenen Steins. Im letztern findet sich in der That kein Nickel, wohl aber 1 Procent Chrom. Der erstere enthält dagegen nach Hrn Laugier's Analyse Chrom und Nickel (?), aber nur $\frac{1}{2}$ Procent, wie der bei Verona im J. 1663 herabgekommene Stein. Noch erklärt Hr. Laugier, warum die Gegenwart des Chroms den Chemikern so oft entgangen ist, und zeigt die Vorichts-Regeln an, die man beobachten muß, um es gewiß zu finden,